

Lied



Die Klingende Brücke - AK Projekte

Lied des Monats

ERNTING * AUGUST 2013 * ERNTING



Editorial

Feierobndlied aus
dem Erzgebirge

Referat zum
Liedermacher
Anton Günther
und zum
Erzgebirge

Lieder-
begleitbogen

Buchvorstellung

Impressum

Lied des Monats – Heft Nr. 15

Herausgeber:

Arbeitskreis Projekte in der Klingenden Brücke, AKProKB@t-online.de

Redaktion:

Ernst Bockhoff (EBo)– Kalksbecker Weg 145, 48653 Coesfeld; eubotoene@t-online.de

Gudrun Demski (GD) – Vor der Gemeinde 14, 51580 Reichshof; Gudrun.Raab-Demski@t-online.de – Redaktionsleitung, Versand, Bestellungen, Zuschriften;

Layout

Sigrid Stadler (SSt)– Dauvemühle 190; 48159 Münster; Sigrid.Stadler@gmx.de

Illustrationen des Heftes Nr. 15: Vom Komponisten und Dichter des „Feierobndsliedes“, Anton Günther, angefertigte Illustrationen auf seinen Liedpostkarten; Fotos auf S. 13 und Rückseite: Dietmar Seltmann

Satz des Liedblattes und computertechnischer Berater: Franz Fechtelhoff, Bergisch-Gladbach

Preis: Ein Einzelheft des LieMos kostet € 1,--. Bei Versand kommt das aktuelle Porto für Büchersendungen dazu, derzeit € 1,-- (Inland). Für 10 Ausgaben bitte € 20,-- überweisen auf das Konto: Gudrun Demski, Commerzbank, BLZ 30080000, Konto Nr. 0642363200

Alle Beiträge stellen die Meinung des jeweiligen Verfassers bzw. der jeweiligen Verfasserin dar und sind keine vereinsoffiziellen Äußerungen.

Liebe Freunde in der Klingenden Brücke!

Dringenden Interpretationsbedarf wecken die Verse des diesmaligen August-Liedes eher nicht: es sagt, was es meint, und das auf eine ans Herz gehende gemütvolle Weise. Dazu passt in perfekter Harmonie Dietmar Seltmanns Referat. Es erhellt nicht nur die Lebensumstände des Dichters und Komponisten Anton Günther, lässt nicht nur die Jahrzehnte um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in den Regionen des Erzgebirges lebendig werden, macht nicht nur Exkurse in die spannenden Zusammenhänge von Sprachen, sondern nimmt auch mit auf eine ganz persönliche Suche nach der eigenen Herkunft ebenso wie nach den Spuren des Dichters. Nicht vom Schreibtisch aus oder auf den lichtschnellen Straßen des Internetzes, nein, auf eigenen Füßen (na gut, auch auf Reifen) und kein Wetter scheuend. Für dieses Lied hätte es keine bessere Art der Vorstellung geben können als diese spürbar persönlich bewegte – und dadurch auch bewegende – Ausarbeitung.

Nebenbei hat Anton Günther ungefragt eine häufig geäußerte Theorie bestätigt: Es gibt im Alltag kaum noch etwas, das nicht schon einmal gedacht, gesagt, geschrieben oder erfunden worden ist. Vor ein paar Jahren hatte ich damit begonnen, zu fremdsprachigen Liedern Bilder zu zeichnen und daraus, mit allerlei Kinkerlitzchen verziert, Liederkarten zu machen. Da wusste man, auch wenn man die Übersetzung nicht sofort zur Hand hatte, gleich auf den ersten Blick, um welches Lied es sich handelte. Diese Liederkarten hatte ich erfunden, da war ich ziemlich sicher. Bis Anton Günther mit seinen zahlreichen bunten, viel schöneren Liederpostkarten in mein Blickfeld rückte, der hat's viel früher erfunden! Und die Illustrationen dieses LieMos stammen aus der Umrahmung, die er selbst zu seiner Liederpostkarte mit dem Feierobndlied gezeichnet hat.

Das stimmige Bild eines friedvollen Feierabends nach Beendigung des Tagwerks – und, auf einer anderen Ebene, das friedliche Eingehen in die wahre Heimat nach einem tätigen Leben – macht es schwer, für den Liederbegleitbogen themenverwandte Lieder in dem an sich reichen Fundus der Klingenden Brücke wie in privat vorhandenen Liederbüchern zu entdecken. Den Feierabend mit sozialkritischen Tönen findet man, die Schilderung eines schönen Sonnenuntergangs, das stolzgeprägte und patriotische Lob der Heimat – doch wo gibt es das Zusammenspiel von ohne Groll verrichtetem Tagwerk, gelassen verdientem Feierabend und vertrauensvoller Rückkehr an den Ort, an dem man sich geborgen weiß? Vielleicht findet einer unserer Leser doch noch weitere themenverwandte Lieder mit eben dieser positiven Stimmung des Feierobndliedes? Fürs Suchen danke im voraus!

Und allen, auch denen, die gerade nicht im Schacht weilen: Glück auf!

Gudrun Demski

Feierobnd

Worte und Weise:
Anton GÜNTHER, 1903

De Sonn steigt hin-nern Wald drübn nei, be - saamt de
Wol-ken rut, a je - der legt sei Wark-zeig hi un
schwenkt zen Gruß sann Hut. 's is Fei-er-obnd, 's is
Fei-er-obnd, es Tog-wark is _ voll - bracht, 's gieth al-les
sei-ner Haa-mit zu, ganz sach-te schleicht de Nacht.

2. Un übern Wald a Vögela fliegt noch sann Nastel zu,
von Dörfel drübn a Glöckel klingt, dos mahnt: Legt eich zer Ruh!
's is Feierobnd, ...

3. Do zieht's wie Frieden durch der Brust, es klingt als wie a Lied,
aus längst vergangne Zeiten rauscht's gar haamlich durchs Gemüt.
's is Feierobnd, ...

4. Gar mannichs Herz hot ausgeschlogn, vorbei is Sorg un Müh,
un übern Wald ganz sachte zieht a Rauschen drüber hi.
's is Feierobnd, ...

Das Lied des Monats – einmal ganz persönlich:

“ 's is Feierobnd' ”

Eine deutsche Gegend, die, musikalisch und geographisch gesehen, zu Unrecht etwas im Abseits steht, ist das Erzgebirge. Ich habe bewusst nicht „das Sächsische Erzgebirge“ geschrieben, da es sich, historisch gesehen, von Sachsen bis in den böhmischen Teil der einstmaligen Tschechei erstreckte und deutsches Sprachgebiet war. Nachdem im 15. Jhd. reiche Erzvorkommen, vor allem Silber, entdeckt worden waren und das "berggeschrey" ertönte, kamen Bergleute, Händler, Verwaltungsbeamte usw. aus verschiedenen deutschen Gebieten, vornehmlich aus Hessen und Franken, in diese vorher unbesiedelte Waldgegend, lateinisch "miriquidi" genannt, was vom ahd. myrkvidr abgeleitet ist und so viel wie „dunkler“ oder „schwarzer Wald“ heißt.

Es entwickelte sich im Laufe der Zeit eine eigenständige Sprache und Kultur, das Erzgebirgisch oder "Arzgebargsch", welches einen reichen Schatz an Liedern und mundartlichen Geschichten hervorbrachte. Die Sprache fußte wohl auf bairischen, fränkischen und hessischen Elementen genannter Volksgruppen. Der erzgebirgische Dialekt ist einer von 25 des sächsischen Sprachbereiches.

Ein über die Landesgrenzen hinaus bekannter und im "Arzgebirg" verehrter Dichter und Liedermacher war der sudetendeutsche Anton Günther, der 1876 im böhmischen Gottesgab, heute Boží Dar, geboren wurde und auch dort lebte und starb.



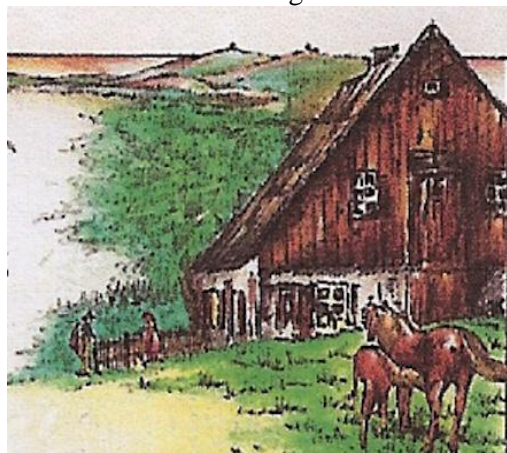
Gottesgab ist als Bergmannssiedlung um 1470 entstanden und erhielt 60 Jahre später städtische Freiheiten unter der kurfürstlich-sächsischen Herrschaft Schwarzenberg. Das Bergbauamt war in Stollberg/Sachsen und der Markgrafschaft Meißen unterstellt. Der kulturell bedeutsame Mittelpunkt der Reformation war die Bezirksstadt Joachimsthal, unweit von Gottesgab gelegen. Als im Schmalkaldischen Krieg den Joachimsthaler Schlegelgesellen der Vorwurf gemacht wurde, dass ihre Gunst mehr hinaus gen Meißen denn gen Böhmen stehe, da erwiderten sie: „*Wir seint doherein, haben das unser doher bracht und nit aus Bemen*“.

Das Silber, das in dieser Gegend reichlich gefunden wurde und welches man als eine Gabe Gottes betrachtete – deswegen Gottesgab – konnte besser und ertragreicher vermarktet werden, wenn man es zu Münzen schlug. So begannen

die Landesherren, die Grafen Schlick, um 1520 Silbermünzen zu schlagen. Da dies in Joachimsthal geschah, wurde die Münze *Joachimsthaler* oder kurz *Thaler*, in der Dialektform *Toler*, genannt. Und als solcher trat er seinen Siegeszug um die ganze Welt an, nämlich als Dollar.

Da der Vater Anton Günthers aus Joachimsthal stammte und Johann hieß, war er der *Toler-Hans und sein Sohn Anton* eben der *Toler-Hans-Tonl*. Soviel zum Verständnis der Namensgebung in der Umgangssprache einschließlich Charakterisierung und Herkunft der benannten Person.

Die Sprache war vorwiegend durch die Arbeit im Bergbau geprägt, so dass dadurch Fachausdrücke in die Allgemeinsprache einfließen. Da in Schacht und Stollen viele Gefahren lauerten, war die Kameradschaft unter den Bergleuten sehr groß, weil das Wohl und Wehe eines jeden einzelnen von der Hilfsbereitschaft aller abhing und somit auch die Verbundenheit im Alltagsleben



gegeben war. Auch der Gruß "Glück Auf" wurde allgemeingültig und ist noch heute gebräuchlich und zu hören. Verewigt ist er auch in dem über die Landesgrenzen hinaus bekannten Lied "Glück auf, Glück auf, der Steiger kommt".

Die Berggesellen waren freie Leute, unterstanden keinem Herrn und hatten dadurch auch eine offene Denkweise oder wussten ihre Belange zu verteidigen. Als es

mit der Ausbeute im Bergbau langsam zu Ende ging, versuchte man sich so gut es ging über Wasser zu halten. Der Wald gab genug Holz her, um mit der Kunst des Holzschnitzens etwas dazuzuverdienen, und auch das Beeren- und Schwammerl¹-Sammeln halfen über die größte Not hinweg. Der kleine Acker, den fast jeder besaß, gab bei der kurzen Vegetationsperiode nur wenig her. Für etwas Fleisch am Sonntag sorgte der "Kuhnickel", womit der Stallhase gemeint war, die Ziege, Häuslerkuh genannt, oder das Schaf, die auf der Wiese am Haus weideten.

Das Singen und Musizieren gehörte zum Alltag wie das tägliche Brot. Schon manches Kind im Alter von drei, vier Jahren lernte ein Instrument zu spielen. Es wurde eben beim Vater oder großen Bruder abguckt. Besonders im Winter beim "Hutzengieh", wenn Holz und Heu eingebracht waren, versammelte sich Jung und Alt reihum in der Nachbarschaft, um der Geselligkeit zu frönen. Die Männer brachten ihre Musikinstrumente oder ihr Schnitzzeug und die Frauen

ihre Häkel- oder Stricksachen mit, wenn nicht gar den Klöppelsack.

Das Hutzengieh – zu Besuch gehen – hatte neben der Geselligkeit noch den Nebeneffekt, dass man selbst an dem Abend zu Hause kein Feuer machen musste und damit Holz sparte, denn das Holz musste gekauft werden (wenn man nicht zum “Holzmauser” werden wollte). Aber über diese gibt es auch einige Lieder. Und über das Hutzengieh ist ein besonderes Genre von Liedern entstanden.

Für die erzgebirgischen Schlegelgesellen galt der Satz: Wenn der Bauer schweigt, dann singt der Häuer. Die Lieder wurden mit der Zither und der Klampfe begleitet oder auf der Quetschkommode gespielt.

Es entstanden ganze Bergmannskapellen, die bei Festlichkeiten in ihren schmucken Uniformen aufspielten und mit der Zeit weit herumkamen. Diese Musikanten wurden “Fatzer” oder “Waggieher” genannt, weil sie in die weite Welt hinausgingen, somit ihr Brot verdienten und es als Böhmisches Musikanten zu großer Bekanntheit brachten. Sie spielten u.a. auf den jährlichen Messen in Leipzig oder Frankfurt/M. und sogar bei der Einweihung des Suezkanals. Sie entwickelten ihre eigene Geheimsprache, die sogenannte *Fatzersproch*, mit der sie sich untereinander verständigten. Sie zogen in die Welt, um z.B. “die Lanz zu fatzen”, um die Baßgeige zu spielen. Es sind von dieser „Fatzersproch“ meines Wissens nur wenige Ausdrücke in die Alltagssprache des Sächsischen eingedrungen und erhalten geblieben.

Hans Günther war Musterzeichner, und der Sohn Anton half als Kind schon mit bei der Arbeit des Musterentwerfers. So gab der Vater den Sohn nach Schulabschluß in eine Lehre als Lithograph ins sächsische Buchholz (jetzt Doppelstadt Annaberg-Buchholz). Nach der Lehre – der Lehrmeister erließ ihm ein Jahr wegen guter Leistung – ging Anton Günther nach Prag und nahm dort eine Stelle an. Von Heimweh geplagt, traf er sich wöchentlich einmal mit Landsleuten. Da entstand auch das erste Lied, dessen Melodie er schon während der Arbeit vor sich hin gesummt hatte. Er fügte die Worte hinzu und trug es in geselliger Runde vor. Das Lied heißt “Drham is drham” (Daheim ist daheim).

Die Lieder, die Anton Günther forthin in Prag verfasste, trafen genau den Nerv seiner Landsleute; er gab ihnen damit die Stimme, die sie so selbst nicht hatten. Im Laufe der Zeit reihte sich Lied an Lied. Er fügte den Liedern selbstgezeichnete Bilder oder Aquarelle hinzu, gab sie im Selbstverlag als Postkarten heraus und sorgte damit für eine Aufbesserung der Familienkasse und zusätzliche Verbreitung und Popularität seiner Lieder. Die Postkarten sind heute noch als Nachdrucke erhältlich, selbst im Touristen-Informationszentrum von Boži Dar.

Anton Günther, im Grenzland Böhmen lebend, war der *deutschen Muttersproch*

verbunden und verpflichtet. Er ging beim Verfassen seiner Lieder und Gedichte sogar so weit, daß er selbst auf lokale Eigenheiten der Wörter einging. Das erklärt auch, warum von Lied zu Lied Abweichungen in der Schreib- und Ausdrucksweise vorkommen.

Schon der Volkskundler und Erzgebirgschronist Christian Lehmann (1611-1688) meinte bezgl. der erzgebirgischen Mundart, *“es sei viel besser, nach der gemeinen groben Aussprach ein Ding auszudrücken, als halbgebildet lateinisch oder französisch zu radebrechen”*. Lehmanns bekanntestes Werk ist sein *“Historischer Schauplatz derer natürlichen Merckwürdigkeiten in dem Meißnischen Ober-Ertzgebirge”*.

So mancher Zeitgenosse ist, wenn er einen Begriff oder ein Wort falsch deutet, der Versuchung erlegen, selbiges zu *“berichtigen”*. So war auch ich über Jahrzehnte hinweg versucht, dem Wort *“fei”*, wie es in einem Lied vorkommt, ein *“r”* einzufügen, weil es mir logisch erschien, selbst als ich mir den Originaltext des Liedes anschaute. So heißt es in der letzten Strophe des Liedes von Anton Günther *“Wu de Wälder haamlich rauschen”*:

*Bi gar weit in Land neigange,
wu de Menschen andersch sei,
doch ich bi ball wiederkomme,
när do drubn, do is mer fei.*

Das Wort *“fei”* ist, früher wie heute, eine Modalpartikel. Es schien mir in dem obengenannten Lied die Satzaussage zu fehlen. Die Erleuchtung für mich kam letztes Jahr, als ich die Stuttgarter Zeitung las, die sich seit ihrem Gründer und Herausgeber nach dem Krieg, Josef Eberle alias Sebastian Blau, einer guten deutschen Sprache verpflichtet fühlt. In dem wöchentlichen Artikel *“Fünf Minuten Deutsch”* über die deutsche Sprache wurde dieses *“fei”* behandelt, welches wir nur noch als Bestandteil von *“gefeit”* kennen. Das *“fei”* aber bedeutet hier *“von den Feen beschützt”*. Plötzlich bekommt dieser Text des Liedes eine viel tiefere Bedeutung. Ein so kurzes Wort, und so eine Aussagekraft!

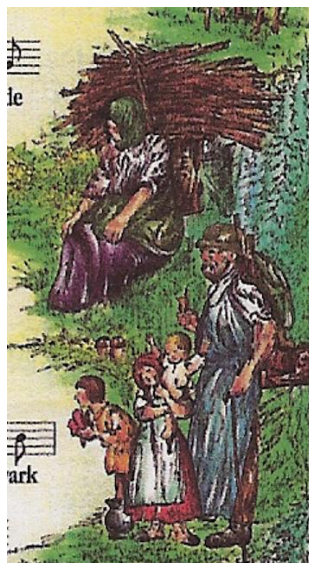
Meine Vorfahren stammen aus dem Erzgebirge, an die 250 Jahre nachweisbar. Von Beruf waren sie Schmiede, Steiger und Maurer. Meine Großeltern wohnten in Oberwiesenthal, wo auch mein Vater geboren wurde. Mein Großvater war bei der Post angestellt, seine Brüder betrieben als Huf- und Waffenschmiede eine Schmiede. Der Großvater wurde so gegen 1908 nach Chemnitz, dem *“Tor zum silbernen Erzgebirge”*, versetzt. Er ist aber sein Leben lang Gebirgler geblieben. So sehe ich ihn in meiner Erinnerung noch immer mit seiner umgebundenen blauen Schürze, der Vogelbauer hinter ihm an der Küchenwand mit dem Zessich (Zeisig), seiner langen Tabakspfeife im Mund, an einer Schnur

bis zur Brust herunterhängend, am Fenster auf einem Stuhl sitzen. Wenn ich zu Besuch war, durfte ich ihm als Dreikäsehoch, vor ihm auf der Hitsche sitzend, die Pfeife stopfen. An seiner Hand ging ich oft mit ihm in seinen geliebten Garten, der am Stadtrand lag, wo er mir, um für mich die Sache interessant zu machen, die “Dietmar-Birne” zeigte, die am niedrig-stämmigen Birnbaum unter Blättern versteckt hing. Wenn das Obst geerntet wurde, ließ man an jedem Baum oder Strauch immer eine Frucht hängen. Das war der Erntesegen und dem Respekt vor der Natur geschuldet. Diese Tradition pflege ich auch noch weiter, selbst wenn nur zwei Johannisbeersträucher im Gärtle hinter dem Haus stehen.

Wie mein Vater erzählte, drückte ihm sein Vater eines Tages einen Geigenkasten in die Hand und sagte ihm, er solle ihn zu einer bestimmten Adresse bringen. Es war ein Geigenlehrer, der ihm öffnete und ihn gleich dabeihielt, um ihm die erste Geigenstunde zu erteilen. So wurde auch die Tradition des Musizierens in der Fremde fortgesetzt, und er spielte dann später in einer Gruppe von Freunden zur eigenen und zur Freude anderer bei irgendwelchen Festen und Gelegenheiten.

Ich selbst habe 1957, siebzehnjährig, die DDR verlassen, um den politischen Zwängen und dem “Dienst an der Waffe” zu entgehen. Als mein Vater Rentner war, durfte er besuchsweise in den Westen ausreisen, d.h., er konnte mich besuchen kommen. Von einem Freund hatte ich eine Gitarre geliehen bekommen, und zu meinem Erstaunen konnte er darauf spielen und brachte mir einige erzgebirgische Lieder bei, die ich bisher nicht gekannt hatte.

Mein Großvater war das letzte Mal in seinem Garten, als er mit den Worten das Vorhängeschloss abschloss: „Ade mein Garten, nun sehen wir uns nimmer”. Es scheint doch eine bestimmte Todesahnung und eine natürliche Religiosität zu geben. Er starb dann auch einige Zeit danach. In einem erzgebirgischen Lied, es heißt “Ahning”, wird diese Ahnung geschildert. Bei der Trauerfeier, ich war sieben Jahre alt, wurde – wie könnte es anders sein – das Feierobnd-Lied gespielt, auch ganz der Tradition eines Erzgebirglers entsprechend. Jean Paul, eigentlich Johann Paul Friedrich Richter, der sich aus Verehrung für Jean-Jaques Rousseau, den großen Pädagogen, Naturforscher und Aufklärer diesen Künstlernamen gab, sagte einmal:



*Alles erste bleibt ewig im Kinde:
die erste Farbe, die erste Musik, die erste Blume.*

So hat sich auch mir dieses Feierabendlied tief ins Gedächtnis eingegraben und mich nicht mehr losgelassen, zumal es mit diesem traurigen, denkwürdigen Ereignis verbunden ist.

Anton Günther wurde gefragt, woher er denn die Ideen für seine Lieder nähme. Er antwortete, dass ihm die Themen nur so zuflögen, wenn er durch das Land gehe: die Menschen, der Wald, die Vögel und alles um ihn herum. Das sagt ja Eichendorff schon in seinem Gedicht:

*Schläft ein Lied in allen Dingen
die da träumen fort und fort,
und die Welt hebt an zu singen,
triffst du nur das Zauberwort.*

Im 1. Weltkrieges wurde Anton Günther als Soldat der österreichischen Armee in Serbien von einem Granatsplitter verletzt. Da seine Heimat, dieses Grenzland, nach Kriegsende politisch immer mehr bedroht wurde, – einesteils von tschechischer Seite, andererseits ortete er “die wahren Feinde aber in Form von Schmeichlern und Verleumdern auch im deutschen Lager” – fand auch dieses Thema Eingang in seine Liedertexte, z.B. in das Lied “De fallische Politik” mit seinem bitterbösen Text. *Fallisch* = „falsch“ ist wohl besser als *niederträchtig* oder *gemein* zu verstehen.

Als die Repression immer größer wurde, bedrängten ihn die sächsischen Freunde, doch nach Deutschland herüberzukommen. Anton Günther war aber zu sehr seiner böhmischen Heimat, seinem Vaterhaus und seinem vertrauten Gottesgab verbunden, als dass er diesen Schritt hätte tun können. Er wählte dann 1937 den Freitod und wurde in Gottesgab, in seiner “Haamiterde”, beigesetzt.



Schon seit vielen Jahren war es ein Herzenswunsch von mir gewesen, einmal die erzgebirgische Seite meiner sächsischen Heimat näher kennenzulernen. Bei meinen Besuchen in der Heimat blieb gerade immer nur so viel Zeit, um die Verwandtschaft zu besuchen, darunter auch Onkel und Tante in Annaberg, das mir schon seit Kindheitstagen vertraut war. Das Endziel dieser geplanten Reise war Oberwiesenthal, denn dort und in der näheren Umgebung war mein Familienclan, 250 Jahre

rückverfolgbar, angesiedelt.

Auf einer Urlaubsreise, die ich Ende September-Mitte Oktober 2011 durch das Erzgebirge unternahm, lernte ich viele Sehenswürdigkeiten kennen, die ich bisher nur aus Erzählungen, Liedern oder der Literatur kannte.

Ich war überrascht und erfreut über die vielen Kleinode, die sich in den Museen, meist in alten bekannten Schlössern gelegen, wie z.B. Wildeck in Zschopau, Wolkenstein oder der Burg Scharfenstein, verbargen. Burg Scharfenstein spielte eine große Rolle im Leben unseres sächsischen "Robin Hood" und Wildschützen Karl Stulpner (1762-1841), der sich gegen die Willkür der Obrigkeit auflehnte und fest in der Geschichte wie auch in meinem Gedächtnis und Gedenken verankert ist. Ein Besuch an seinem Grab in Großolbersdorf war eine Selbstverständlichkeit. Das Grab wird immer noch besucht und geschmückt.

Nach einigen schönen Wanderungen, die mich durch die vielbesungenen Wälder führten, naturbelassenen Bächen und Flußläufen entlang, durch die herrliche Schlucht der Schwarzen Pockau mit dem hochaufragenden Katzenstein, machte ich mich zum Endziel meiner Reise auf, nach Oberwiesenthal. Es ist die höchstgelegene Stadt Deutschlands und erhielt auf Grund der reichen Silbererzfunde im Jahre 1530 das Stadtrecht. Es liegt zu Füßen des höchsten Berges Sachsens, dem Fichtelberg mit seinen 1215 m Höhe. An die Stelle des Silbers, dessen Bestände längst erschöpft sind, ist das "weiße Gold", der Schnee, getreten. Durch seine Schneesicherheit ist es das größte Skigebiet Sachsens, mit Abfahrtspisten, Loipen und Sprungschanze, und damit auch eine sichere Einnahmequelle für die Bevölkerung, die sommers wie winters zum großen Teil vom Tourismus lebt.

Der Keilberg (Klinovec), auf böhmischer Seite gelegen, ist der höchste Berg des Erzgebirges. Seit 2011/2012 gibt es einen Verbund der beiden Skigebiete. Anton Günther hätte seine Freude daran gehabt, wenn er das erlebte hätte. Im Jahre 1912, also vor genau 100 Jahren, schrieb er das Lied "Schneeschuhfahrer-Marsch", das ebenfalls eines seiner bekanntesten Lieder geworden ist, schildert es doch recht anschaulich die Freuden des Skifahrens und das Glücksgefühl bei der Abfahrt in herrlicher Natur und der Heimkehr.

Nachdem ich in Oberwiesenthal Unterkunft in einer netten Pension gefunden hatte, begab ich mich auf die Suche nach irgendwelchen Spuren meiner Altvorderen. Das einzige, das ich fand, war die Schmiedegasse mit einem Wohnhaus, an dessen Fassade das Zunftzeichen einer Schmiede erhalten geblieben war, doch die Umwandlung in Wohnraum hatte schon vor langer Zeit stattgefunden. Beim Gespräch mit anderen Pensionsgästen am Frühstückstisch stellte sich heraus, dass diese ebenfalls auf Spurensuche nach der Vergangenheit waren, oft Vertriebene aus dem Sudetenland.

Am vorletzten Tag meines Aufenthaltes trübte sich das Wetter ein, und am nächsten Morgen war der Regen in Schnee übergegangen, die Landschaft zeigte sich schon weiß überzuckert. Manche Dinge erledigt man am besten zu Fuß, so auch mein langgeplanter Besuch am Grab von Anton Günther.

Nach wenigen hundert Metern Fußmarsch verließ ich Oberwiesenthal über den kleinen Grenzübergang Loučná, dem früheren Böhmisches Wiesenthal, und schlug den Weg bergan nach Gottesgab ein. Es ging die alte Chaussee entlang, die von uralten knorrigen "Vogelbeer"-Bäumen gesäumt war, deren rote Früchte leuchteten. Natürlich fiel mir gleich das entsprechende Lied ein, und mit einem Lied auf den Lippen kann man sich am besten die Zeit vertreiben.

Nach einiger Zeit gelangte ich auf die neue Hauptstraße, ein schwarzes Asphaltband, sicher aus Mitteln der EU gebaut. Nur sporadisch fuhr ein Auto vorbei, so dass ich ungestört meinen Gedanken nachhängen konnte. Je weiter ich auf den Kamm zukam – die natürliche Grenze zwischen Sachsen und Böhmen – um so stärker blies auch der *böhmische* Wind von vorn, und der Schneefall wurde dichter. Ich dachte daran, wie viele meiner Vorfahren, besonders auch meine Großeltern, diesen Weg gegangen sein mochten.

Rechter Hand unter mir, dicht hinter der Grenze, lag das Neue Haus, ein bekannter Gasthof, in dem Anton Günther seine Lieder zuerst zum besten gegeben hatte; dort mag ihn mein Großvater das eine oder andere Mal gehört und erlebt haben. Nach anderthalbstündigem Fußmarsch lag dann Bozi Dar vor bzw. unter mir, denn die Landschaft senkte sich wieder. Ich begab mich zur Ortsmitte, wo sich die Touristeninformation befand, die recht großzügig gebaut und ausgestattet war. Dort wurde mir der Weg zum Friedhof mit dem bewussten Grab erklärt. Ich kaufte einige Postkarten mit Liedern von Anton Günther und bekam auch ein dreisprachiges Faltblatt ausgehändigt. Mein Erstaunen war groß, wie viele Künstler diese Gegend hervorgebracht hat oder die sich hier für einige Jahre angesiedelt hatten, darunter auch Nikos Kazantzakis, bekannt u.a. durch „Alexis Sorbas“. Ein Ehepaar aus Leipzig, das ich in der Information traf, wollte ebenfalls zum Friedhof. So gingen wir die letzte Strecke gemeinsam dorthin. Sie hatten einen Garten in Leipzig im Gartenverein "Feierabend". So hatte jeder seinen besonderen Beweggrund.



Das großzügig angelegte Grab liegt an der oberen Friedhofsmauer mit einem Relief samt einem Konterfei Anton Günthers. Unweit des Grabes steht eine

hölzerne Ruhebänk, in deren Rückenlehne die Worte seines Liedes, mit dessen Klängen er auch beigesetzt wurde, eingeschnitzt sind: `s is *Feierobnd*.

Das Lied könnte, sowohl was den Text als auch die dazugehörige Melodie anbelangt, nicht besser geschrieben worden sein. Gerade wegen der eingefangenen Stimmung in Mensch und Natur, am Ende des Tages nach getaner Arbeit und am Ende eines tätigen Lebens. In all seiner Schlichtheit ist es ein musikalisches Kleinod, das sicher noch oft gespielt werden wird, wenn die Stunde des Abschiednehmens gekommen ist.

In diesem Sinne verbleibe ich mit dem erzgebirgischen Gruß

Glück Auf!

Dietmar Seltmann

¹ Schwammerln = Pilze

Quellennachweis

- Gerhard Heilfurth (Hrsg.): Anton Günther, Gesamtausgabe der Liedertexte, Gedichte, Sprüche und Erzählungen, Glückauf-Verlag Schwarzenberg/Erzgebirge 1938
- Werner Günther (Hrsg. für den Erzgebirgsverein e.V.), Haamitland, mei Arzgebirg, Lieder aus dem Erzgebirge, Friedrich-Hofmeister-Musikverlag Leipzig 2008



Liederbegleitbogen

<i>Titel des Liedes:</i> Feierobnd	
<i>Kli-Brü-Signatur:</i> II/Deutsch	
<i>Liedanfang:</i> De Sonn steigt hinnern Wald drüb'n nei	
<i>Anfang des Kehrreims (falls):</i> 's is Feierobnd	
<i>Sprachfamilie:</i> Germanische Sprachen	
<i>Sprache:</i> Deutsch	<i>Dialekt (falls):</i> Erzgebirgisch
<i>Land:</i> Deutschland	
<i>Region:</i> Erzgebirge	<i>Ort:</i> --
<i>Übergeordnete Themengruppe:</i> 1. Der Tageslauf; 2. Der Lebenslauf	
<i>Thema des Liedes:</i> Feierabend (des Tages, des Lebens)	
<i>Unterthema:</i> Heimat	
<i>Hauptmotiv(e):</i> Sonnenuntergang, Heimat, Dorf, Glockenklang, Frieden, Lied	
<i>Nebemotiv(e):</i> --	
<i>Schlüsselwörter (Deutsch + Originalsprache)</i> Werkzeug; Tagwerk is vollbracht; Nastel (= Nest); Dörfel; Glöckel klingt; Frieden; Liab; Gemüt; Herz hat ausgeschlogn; vorbei is Sorg un Müh	
<i>Symbole, Metaphern:</i> das Tagwerk ist vollbracht; es geht alles seiner Heimat zu	
<i>Quelle(n)/KB-Vorlage:</i> Liedpostkarte von Anton Günther	
<i>Varianten des Liedes (falls):</i> --	
<i>in der Melodie:</i> --	
<i>im Text:</i> --	
<i>Quelle(n) der Varianten:</i> --	
<i>Themengleiche/-ähnliche Lieder:</i> Allens is vergäten, wat mi Dags hätt quält (aus Pommern); Lasst uns all nach Hause gehen, weil die Stern am Himmel stehen (aus Masuren)	
<i>Zum Motiv und Unterthema Heimat:</i> Elindultam szép hazámbúl (1194) VII/Magyarisch (Dialekt)	
<i>Entstehungszeit/ältester schriftlicher Nachweis:</i>	
<i>Melodie:</i> 1903	
<i>Text:</i> 1903	
<i>Dichter/Texter:</i> Anton Günther (1876-1937)	
<i>Komponist:</i> Anton Günther (1876-1937)	

<i>Liedblatt einstimmig, mehrstimmig, Satz?</i> einstimmig – zweistimmig – drei- und mehrstimmig – Satz
<i>Liedblatt mit</i> gesonderter Instrumentalstimme – nein Begleitakkorden/Instrumentalbegleitung – nein
<i>Tonumfang der Melodie:</i> eine Oktave
<i>Tonträger vorhanden:</i> Ja – <i>Signatur:</i> ?
<i>Bearbeiter des Liederbegleitbogens/Datum:</i> August 2013, Gudrun Demski
<i>Kürzest-Inhaltsangabe:</i> Bei Sonnenuntergang beendet jeder sein Tagwerk. Die Vögel fliegen zum Nest, die Dorfglocke läutet den Feierabend ein, jeder geht nach Hause. Frieden durchzieht das Gemüt. Für manchen sind Sorge und Mühe ganz vorbei, weil das Herz aufgehört hat zu schlagen.

Eine sehr umfassende Sammlung von Texten zur **Heimat** stellt *Norbert Tarsten* in seinem Buch „*Überall, Heimat und Fremde, Texte und Kontexte*“, *Digital Print Group Nürnberg, Köln 2010, ISBN 978-3-00-030465-1*, vor. Der Begriff der „Heimat“ wird dem der „Fremde“ gegenübergestellt. Von der Begriffsdefinition spannt sich der Bogen zu den Zeugnissen in Dichtung und Literatur. Lyrik aus mehreren Jahrhunderten – darunter zahlreiche Liedtexte – füllt den Begriff ebenso mit Leben wie Aussagen von Zeitgenossen. In vielen Gedichten wird der Verlust der Heimat beklagt. Dass sich solche Geschehnisse auch schon in früheren Jahrhunderten ereignet haben, ist sicher nicht allen Heutigen präsent.

Es ist ein Verdienst dieses Buches, auch diesen Aspekt durch die literarischen Beispiele ins Bewusstsein zu rücken und dadurch beim Leser vielleicht den Blick zu schärfen für die Katastrophen, die sich gerade jetzt im Nahen Osten ereignen, und die eine Zunahme der Flüchtlingsströme ins derzeit stabile Europa bewirken. Die Frage, wie Europa damit umgeht, kann in dem vor der aktuellen Entwicklung entstandenen Buch zwar nicht gestellt werden, doch sie sich selbst zu stellen, dazu regt diese Sammlung authentischer Zeugnisse auf jeden Fall an.

